

Magglinger Bilderbogen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Schweizerische Rote Kreuz**

Band (Jahr): **76 (1967)**

Heft 3

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-975092>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Magglinger Bilderbogen

In den Anlagen der Eidgenössischen Turn- und Sportschule Magglingen wurde am 14. August 1966 zum fünften Male ein Invalidensporttag veranstaltet. Er war vom Schweizerischen Verband für Invalidensport unter Mitwirkung der Sportschule aufs beste vorbereitet worden und konnte bei prächtigem Wetter im Freien durchgeführt werden. Es war vor allem ein Festtag, nicht ein Kampftag; ein Siegestag, denn alle, die hierher kamen, bewiesen damit, dass sie gewillt seien, nicht zu kapitulieren, weder vor ihrem Gebrechen noch vor den Schwierigkeiten, die ihnen im Alltag begegnen, oder vor den Taktlosigkeiten gedankenloser Leute, denen sie ausgesetzt sind.

Zum Ende der Welt

An diesem Sonntagmorgen schlängelt sich Auto um Auto der Strasse entlang, die von Biel her abwechselungsweise durch Wald und offenes Feld auf die Terrasse von Magglingen führt, von wo der Blick über die blauen Juraketten, hinunter zur modernen Stadt und über das weite, im Dunst verschwimmende Mittelland schweift. Aber noch ist das Ziel nicht erreicht, in weiteren Windungen geht es an der kleinen Station der Drahtseilbahn und an den verschiedenen, zum Teil im lichten Wald halbversteckten Bauten der Sportschule vorbei bis auf eine Anhöhe, an deren nordwestlichem Rande, leicht eingemuldet, das Stadion «End der Welt» liegt. Tatsächlich könnte man sich hier fast am Ende der Welt wähnen, so abgeschieden und friedlich ist der Platz. Auf drei Seiten ist er vom dunklen Tannenwald umschlossen, gegen Osten jedoch breitet sich offenes Wiesland aus. Dort werden die Autobusse und Privatwagen abgestellt, welche die dreihundert Sportbeflissenen und ihre Begleiter aus der West-, Zentral- und Nordschweiz hergebracht haben.

Alles strömt zum Besammlungsplatz vor dem Stadion. Welch buntes Bild: Rote, grüne, himmelblaue Trainer und Turnkleider neben grauen, beige, braunen Strassenanzügen, blendenweisse Shorts und Blusen, geblühte, gestreifte, getüpfelte Kleider in freundlichen Farben, grüner Rasen, blaue Ferne. An Krücken, im Rollstuhl, frei oder geführt kommen sie herbei, und es gibt manch freudiges Wiedersehen mit Bekannten, die man lange nicht mehr gesehen hatte. Eine fröhliche Stimmung herrscht in der erwartungsvollen Schar. Studenten und Studentinnen der Sportschule, die sich für diesen Tag zur Verfügung gestellt haben, helfen und ordnen als aufmerksame, liebenswürdige Kameraden.

Zwei rote Sonnenschirme über einem Pult markieren das «Büro» an der einen Schmalseite des Sportplatzes. Daneben ist das weisse Zelt des Samariterpostens aufgeschlagen, mit einer «Filiale» an der schräg gegenüberliegenden Ecke des grünen Ovals.

Dort muss sich jeder Teilnehmer seine Leistungskarte beschaffen, in der die Ergebnisse in den verschiedenen Disziplinen eingetragen werden sollen. Bei der Anmeldung hatten die Invaliden die Sportarten angegeben, bei denen sie mitzumachen wünschten. Sie wurden der Natur ihrer Behinderung entsprechend in verschiedene Kategorien eingeteilt, welche man nochmals je nach Grösse in zwei bis zwölf Gruppen unterteilte.

Jeder Gruppenleiter sammelt nun seine Mannschaft und führt sie nach einem genauen Zeitplan an die verschiedenen Wettkampfplätze. Dieser Zeitplan und die Orientierungsskizze, die jeder erhalten hat, sind sehr wichtig, denn es braucht eine gute Organisation, um das reichhaltige Programm mit den dreihundert Wettkämpfern, die sich zum Teil nicht schnell fortbewegen oder nicht selbständig zurechtfinden können, reibungslos abzuwickeln.

Im Stadion «End der Welt» werden folgende Prüfungen ausgetragen: Korbball- und Speerzielwurf, Medizinball- und Kugelstossen, Keulenwerfen, Schlagballweitwurf, Weitsprung, Hochsprung, Läufe und Wertungsgehen (Haltung, Gleichgewicht). Das Bogenschiessen findet auf dem Trockenplatz bei den Sporthallen statt, und den Schwimmern steht ein nicht sehr grosses aber zweckmässiges und sehr reizvoll gelegenes Becken zur Verfügung, das etwa eine halbe Stunde entfernt ist, zu dem jedoch ein Zubringerdienst mittels Kleinbus besteht. Für die Läufe der Blinden ist der «Lärchenplatz» reserviert.

Schwimmen

Achtung, fertig, los! Ein Platschen — und vier Blinde haben zum Fünfundzwanzig- oder Fünfzig-Meter-Brustschwimmen abgestossen. Die Stoppuhr in der Hand, laufen die «Schiedsrichter» — angehende Sportlehrer — nach dem andern Ende des Beckens und geben ihrem Schützling durch leisen Zuruf oder Klatschen die Richtung an. Jede Bahn ist durch Schnüre abgegrenzt, die zusätzlich helfen, die Richtung beizubehalten.

Während der eine im schultertiefen Wasser an den Startplatz geführt wurde und etwas ängstlich zögernd der randnächsten Bahn folgt, startet ein anderer Blinder mit flottem Hechtsprung vom Sockel, bringt damit



schon fast die Hälfte einer Bassinlänge hinter sich und schwimmt unter Wasser schnurgerade weiter. Offenbar hat er einen sehr ausgeprägten Orientierungssinn. Später springt er sogar vom Dreimeterbrett.

Ein anderer, der vor seiner Erblindung ein guter Springer und Schwimmer war, benutzt ebenfalls mit Freude die Gelegenheit, hier, sozusagen in einem Privat-Schwimmbassin, wo er weiss, dass ihm kein vorwitziger Bub in die Quere kommt, ein paar Kopfsprünge auszuführen. Auch eine Basler Mädchengruppe tritt an. Eines die Hand auf die Schulter des Vorangehenden gelegt, kommen sie vom Umkleideraum herab und steigen schwatzend und lachend ins kühle Nass. Die Helfer erklären ihnen, wie weit sie zu schwimmen haben.

«Welche Zeit wurde bei Ihnen gestoppt?» — «Ich weiss nicht, es ist einfach lustig!»

Nach den Blinden treten die Poliogelähmten an. Natürlich sind es solche, deren Zustand schon wesentlich gebessert ist. Immerhin, es ist eine Frau dabei, die einen Fahrstuhl benützt. Sie hat sich die Gelegenheit zum Schwimmen nicht entgehen lassen wollen, trotz der Umständlichkeit des Umkleidens, trotzdem sie warten muss, dass ihr jemand über die paar flachen Stufen vom Eingang zum Bad hinunterhilft und nachher wieder hinauf, trotzdem sie vielleicht nicht die ganze Strecke durchschwimmen können: aber — im Wasser kann sie sich leichter fortbewegen, und ständige Uebung wird ihr helfen, die frühere Beweglichkeit zurückzuerlangen.

Auf dem zweitschönsten Sportplatz der Welt

Der «Lärchenplatz» ist bestimmt einer der landschaftlich schönsten Sportplätze, die es gibt. Von Gebüsch, Lärchen- und Tannenwald umrahmt, fügt sich die Anlage ganz natürlich in die Umgebung.

Eine Baumgruppe auf einem mächtigen Felsblock, der innerhalb des Rasenovals belassen wurde, belebt die Fläche. Aber der Blick löst sich gleich wieder von diesem Ruhepunkt und folgt den sanften Linien des Geländes, die ihn unwiderstehlich weiterziehen, über Matten und weissgelbe Kornfelder zu blauen Hügeln, deren Konturen sich am Horizont in der schimmernden Luft auflösen. Der lauschige Platz und der Ausblick in die flimmernde Ferne bilden zusammen eine beglückende Harmonie, eine Harmonie, die noch überhöht wird von einer Bronzestatue, die sich gegen den Horizont abhebt, einen jungen Mann darstellend, der in die Weite blickt. Diese Plastik verkörpert das zwiefache Wesen des Men-

schon: seine Erdgebundenheit und den Aufschwung seines Herzens.

Die Männer, Frauen und Töchter, die auf diesem kleineren Sportplatz die Leistungsprüfungen ablegen, können die schöne Umgebung leider nicht sehen, sie ahnen sie, soweit sie ihnen von den Begleitern beschrieben wird; sie spüren die frische Luft, fühlen den weichen Boden. Blinde fühlen sich gar nicht gekränkt, wenn Vollsinnige erzählen, was sie sehen; im Gegenteil: durch die Beschreibung können sie am Sehen des Gesunden teilhaben und zusammen mit dem Hör-, Geruch- und Tastsinn eine Vorstellung von der Umwelt gewinnen. Für das 400-Meter-Gehen wird dem Wettkämpfer ein langer Stecken mit gebogenem Ende in die Hand gegeben, den er seitlich vor sich herschiebt, das gebogene Ende der Pisteneinfassung angelegt. So hat er eine Führung, ohne dass sich der Stecken festhaken kann, und ist ganz frei, welches Tempo er anschlagen will. Eine Sportlehrerin geht, für alle Fälle, nebenher; sie muss die einen oder andern Teilnehmer zum Weitergehen ermuntern, wenn der Umgang für sie gar kein Ende zu nehmen scheint!

Weitere Disziplinen für die blinden Sportler sind Schnelllauf und Weitsprung, beide auf dem Rasen ausgetragen. «Du! Hast Du auch schon an einem Wettrennen mitgemacht?» — «Ja, das ist toll! Du kannst einfach drauflos rennen, so schnell Du magst, nichts ist im Weg. Jemand rennt nebenher, damit Du in der Richtung bleibst.» — «Ach ja, einmal so drauflos rennen zu können! . . .»

«Nid nabla gwimmt»

Eine leicht gehbehinderte Frau schickt sich an, sich unter der Einzäunung, die das grosse Stadion ringsum abgrenzt, durchzubücken. «Kann ich Ihnen behilflich sein?» — «Oh, danke, es geht.» Im Gespräch erzählt die junge Frau: «Wir gehen zum Keulen- und Speerwerfen. Ich weiss nicht, was dabei heraus schauen wird. In meiner Turngruppe zu Hause können wir das nicht üben. Wir machen Atmungsübungen, Freiübungen, Gehübungen und turnen auch an den Geräten, soweit das möglich ist. Jede Woche einmal haben wir Turnstunde mit der Invaliden-Sportgruppe. Ich fühle, dass mir das gut tut. Ich bin verheiratet und besorge den Haushalt selber. Für die Einkäufe benutze ich das Fahrrad, das Tragen schwerer Taschen macht mir nämlich sehr Mühe. Auch bin ich wetterempfindlich, manchmal sind die Schmerzen fast nicht mehr zum Aushalten,

aber irgendwie geht es dann doch immer wieder, und wenn ich andere sehe, die noch schlimmer dran sind, fasse ich wieder Mut. Das Gebet ist mir eine grosse Hilfe.

Mit zweieinhalb Jahren wurde ich zum erstenmal wegen meiner angeborenen Hüftluxation operiert. Weitere Operationen folgten. Als ich siebzehnjährig war, sagte mir der Arzt, ich würde nie hundertprozentig gesund sein. Nie hundertprozentig! Das zu hören, wenn man ein junges Mädchen ist, das alles vom Leben erwartet! Dieser Ausspruch stachelte meine Energie an. Ich wollte das gleiche leisten wie alle andern, und ich glaube, ich habe in jenen Stellen die ich versah, auch gleichviel geleistet wie andere. Ich heiratete und brachte entgegen ärztlichem Rat ein Kind zur Welt, jetzt habe ich drei Kinder. Sie sind zwischen zehn und vierzehn Jahren und nehmen mir jetzt manches ab.

Während meiner Schulzeit wurde ich manchmal ge-neckt und bekam den Uebennamen ‚Jucker‘, aber als Erwachsene erfahre ich im allgemeinen recht viel Hilfsbereitschaft.»

Inzwischen sind wir beim Keulenwurfplatz angelangt. Ein Teilnehmer nach dem andern tritt zur Prüfung an. Manchmal landen die Keulen wenige Meter entfernt, manchmal beschreiben sie einen weiten Bogen, ein andermal werden sie zu steil hochgeworfen und fallen knapp vor der Abwurfstelle wieder zu Boden, und manchmal verirrt sich ein Gerät seitwärts. Welcher Wurf ist nun der beste? Für unsere Wettkämpfer zählt nicht in erster Linie die Weite. Für den einen, der seinen gelähmten Arm erst wieder ans Arbeiten gewöhnen muss, ist ein kurzer Wurf vielleicht schon eine gute Leistung; für einen andern bedeutet es einen Fortschritt, dass er die Keule wenigstens geradeaus werfen kann, wenn durch die Krankheit die Fähigkeit zur Koordinierung der Bewegungen gestört ist; so hat jeder seine Schwierigkeit, und für jeden ist wichtig, was er trotzdem erreichen kann. Das jährliche Sportfest bietet Gelegenheit festzustellen, ob die Beweglichkeit und Kraft im vergangenen Jahr gesteigert oder doch wenigstens erhalten werden konnten, und der Vergleich mit gleichartig Behinderten ist ein Ansporn zu fleissigem Ueben.

Es braucht Energie, Zähigkeit, eine gewisse Härte gegen sich selbst und Lebensmut, um eine höhere Leistung zu erzielen, ja, um überhaupt beim Invalidensport mitzumachen. Dieses Mitmachen ist die Hauptsache, es ist Ausdruck einer positiven Lebenshaltung, die einem nicht in den Schoss fällt. Deshalb sehen wir hier so manch

markantes Gesicht, das einen starken Willen und Zielbewusstheit ausdrückt, und jenes «gewisse Etwas», das innerlich gefestigten Menschen eigen ist.

Ein Wort über die Invaliden-Sportgruppen

Fast alle Teilnehmer an diesem Sportfest gehören einer Invaliden-Sportgruppe an. Es gibt bis jetzt etwa deren vierzig in der Schweiz. Das heisst, dass erst ein kleiner Prozentsatz der rund 50 000 Körpergeschädigten in unserem Lande erfasst ist. Allzu viele stehen noch abseits. Auch bei den Behinderten finden sich neben den von Natur aus lebensfreudigen, aktiven, energischen Typen die passiven, leicht zu entmutigenden. Diese letzteren haben es besonders schwer, die Nachteile der Körperbehinderung zu überwinden; aber Ermutigung, Vorbild, Gewöhnung vermögen viel. Deshalb sollte sich jeder Invalide, und ganz besonders der gehemmte und passive, wenn immer möglich, einer Invaliden-Sportgruppe anschliessen. Wird erst einmal der Anfang gemacht, so ist auch schon der heikelste Punkt überwunden. Der Invalidensport hilft mit, bei seinen Adepten das Selbstvertrauen zu stärken und den Willen zur bestmöglichen Eigenleistung zu fördern. Ein weiterer Hauptzweck ist die Pflege der Kameradschaft. Die ersten Sportgruppen entstanden vor etwa zehn Jahren. Seit 1961 sind sie im Schweizerischen Verband für Invalidensport (SVIS) zusammengeschlossen.

Die Leiter und Leiterinnen haben turnpädagogische oder heilgymnastische Erfahrung, sie haben sich zudem an der Eidgenössischen Turn- und Sportschule Magglingen in einem vierzehntägigen Kurs auf die Arbeit mit Invaliden vorbereitet. Die Tätigkeit der Gruppen steht unter der Aufsicht eines Arztes.

Die Aufzählung der am Sporttag ausgetragenen Disziplinen hat bereits gezeigt, wie vielerlei Leibesübungen Behinderte zu praktizieren imstande sind. Daneben wird in einzelnen Gruppen noch Atemgymnastik, Schlittschuhlaufen, Sitzball, Spiel im Fahrstuhl betrieben. Die Mitglieder kommen in der Regel einmal pro Woche zum Training. Das sagt sich leicht, ist aber in Wirklichkeit mit manchen Hindernissen verbunden. Zuerst muss eine geeignete Turnhalle, ein Schwimmbad gefunden und die Erlaubnis zur regelmässigen Benutzung erwirkt werden. Es muss ein qualifizierter Leiter beziehungsweise eine Leiterin angestellt werden. Fahrstuhlbenützer und schwer Gehbehinderte müssen zu jeder Übungsstunde gebracht und wieder nach Hause geleitet werden. (Einige Gruppen verfügen über einen Autodienst zu diesem Zweck.)

Die Technik des Helfens

Für das Umkleiden und gewisse Uebungen ist die Mithilfe von Gesunden nötig; diesen Dienst versehen oft Samariter und Samariterinnen.

Jedes Jahr werden vom Verband Aus- und Weiterbildungskurse für Leiter und Leiterinnen von Invaliden-Sportgruppen sowie Kurse für behinderte Erwachsene und Jugendliche durchgeführt, zum Beispiel: Skikurse für Blinde, Invalide, cerebrallähmte und geistig behinderte Kinder, Sommerlager für invalide Knaben (in Verbindung mit den Pfadfindern Trotz allem), Sommersportlager mit der Schweizerischen Vereinigung der Gelähmten.

Was man als für ein gesundes Kind selbstverständlich ansieht: dass es sich zur körperlichen und charakterlichen Ertüchtigung und als Ausgleich zum Stillsitzen in der Schule sportlich betätige und an Lagern, Ferienkolonien, Skiwochen, Schwimmkursen und anderem teilnehme, ist für Behinderte, die diese Ertüchtigung noch mehr brauchen, ein dringliches Postulat, das noch nicht überall offene Ohren findet.

Ausklang

Am späten Nachmittag sammeln sich die dreihundert Aktiven, ihre Begleiter und Freunde nochmals im Stadion «End der Welt» zum Abschluss und zur Entgegennahme der Leistungsausweise. «Es gibt nur Sieger», sagt Marcel Meier, der technische Leiter des Schweizerischen Verbandes für Invalidensport, in seinen Schlussworten, «denn alle, die hier mitmachten, haben ihr Schicksal überwunden.»

Alle sind glücklich, dass sie an dieser Veranstaltung teilnehmen konnten, die wohl Wettbewerb, aber keinen verbissenen Kampf darstellte, und alle sind dankbar für den schönen Tag, der dem Erlebnis einen besonderen Glanz verlieh.

Nun fällt bereits der Schatten des nahen Waldes auf das grüne Rund. Es ist Zeit, aufzubrechen, denn der Heimweg ist für viele umständlich und weit. Alles strömt nun wieder zu den Parkplätzen, die Fahrstühle werden zusammengeklappt und auf dem Verdeck aufgetürmt. Ihre Chromgestelle blitzen in den letzten Sonnenstrahlen auf, während ein Wagen nach dem andern in der Kurve verschwindet. Noch ein letztes Winken und Rufen: «Auf Wiedersehen nächstes Jahr!»

Mancher Gesunde möchte gerne behilflich sein, wenn er einem Behinderten begegnet, aber weil er nicht weiss wie und sich davor fürchtet, etwas falsch zu machen, verzichtet er auf die Hilfeleistung. Es ist schade um diesen brachliegenden guten Willen, deshalb sollen einige Hinweise gegeben werden, welches die Besonderheiten der verschiedenen Gebrechen sind und wie man den Betreffenden am besten helfen kann.

Die Geistesschwachen

Wir zählen in der Schweiz gegen 100 000 geistig mehr oder weniger Behinderte. Sie leben heute öfters nicht mehr einfach behütet in einer Familie, verborgen vor der Nachbarschaft, auf Lebenszeit in einer Anstalt versorgt. Dieses Ghetto ist glücklicherweise langsam im Schwinden. Wir begegnen ihnen auf dem Schul- und Arbeitsweg, in Geschäften, als Nachbarn. Der Eindruck des Geistesschwachen hat manchmal etwas Schockierendes an sich. Grund dafür sind — besonders bei solchen schweren Grades — Anomalien im Körperbau und in der Körperhaltung, Auffallendes im Gesichtsausdruck und in der Bewegung, unangepasste Gebärden, eine kaum zu verstehende Sprache, groteske Hilfslosigkeit einfachsten Situationen des Alltags gegenüber. Die Reaktion der Umwelt ist denn auch oft negativ. Der Umgang mit den Geistesgebrechlichen wird möglichst gemieden, ihre Persönlichkeit wird abgewertet, ihre Behinderung wird zum Schimpfwort: Idiot, Blödsinn, Dubel, schwachsinnig. Nur zu oft wird der Geistesschwache zum Clown der menschlichen Gesellschaft, mit dem man seine Spässe treiben kann. Er wird nicht zuletzt von den Gescheiten oft missbraucht. Man kann ihm, um die eigene Haut zu retten, eine Schuld zuschieben, man kann ihn gewissenlos ausnützen, weil er sich nicht zu wehren versteht. Er wird zuweilen mangels klarer Einsicht in die Verwerflichkeit einer Handlung und mangels genügender Willenskraft das Opfer sexueller Willkür.

Der Behinderte und mit ihm seine Familie leidet unter dieser Aechtung durch die Gesellschaft. Er hat meist ein ausserordentlich feines Gefühl dafür, ob man ihn ernst nimmt oder nicht. Oft kompensiert er die erfahrene Abwertung durch besonders auffälliges Benehmen, durch Uebertreiben, dumme Streiche, sogar durch schwere Delikte. Charakteranomalien von Geistesschwachen wie Gefühlskälte und Gefühlsrohheit haben sehr oft ihren Grund im Mangel an Verstehen und im Ent-